

Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 47

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

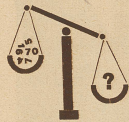
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die elfte Seite

Paul Altheer u. Fritz Bos covits

Teils sind wir bö's
Teils sind wir froh
Teils ist's der pa
Teils ist's der Bo



Budget der Stadt Zürich 1928

Nun ging's ein bißchen schon zum Bessern. Man atmete schon wieder auf. Nun kommt das Minus wieder drauf, Uns diese Freude zu verwässern.

Wir sind uns heute nicht im Klaren; Wieso, weshalb und warum Sprach man dem Zürcher Publikum So gar so viel vom Sparen?

Das Resultat ist jeden Falles, (Man kann auch sagen das Fazit): Ein neuerliches Defizit. Ach, ja, ein Defizit ist alles.

So sagt sich schließlich mancher bitter: Was nützt das ganze Sparsystem? Es ist im Grund nur unbequem. Der Rest sind doch die Defiziter.

Paul Altheer

WINTER

Wir haben uns eben noch wohl in der Sonne der alten Weiber gewärmt — da war es auch schon vorbei. Wir wachten aus dem angenehmen nachsommerlichen Schlummer auf und fanden, daß unsre Nase blau war. Diesmal von der Kälte.

Das Schicksal der Martinigänse ist erfüllt. Ausnahmen werden natürlich zugegeben. Bloß ist dann zu hoffen, daß die Tiere wenigstens gestern noch gelebt haben, sonst wäre über ihre Verträglichkeit ernsthaft zu streiten. Im übrigen verliert die Martinigans mehr und mehr jene Gloriete des Symbols, das sie einmal war. Der Mensch, der sich in seinem eigenen Fette brüht und sogar nach dem Tode noch im Fett seiner Wohlgenährtheit glänzt und knuspert, ist nicht mehr modern. Heute halten wir es mit der schlanken Linie, und Symbole der Gegenwart sind das schlanke Wiesel und die ungebrochene Linie des Schlängleins. Zwei Symbole, die der Weiblichkeit mehr zugesagt als uns Männern, weil es uns im Grunde genommen eher Würst ist, ob der Brust- oder der Bauchumfang größer oder kleiner ist.

Die Häuser haben ihre doppelten Brillen in Form von Vorfenstern aufgesetzt, und über den Kühlern der Automobile liegt jetzt fast immer eine mehr oder weniger passende Decke. Für Laien auf dem Gebiete des Automobilwesens sei folgendes erklärt: Der Kühler ist jener Teil des Autos, an dem man sich zumeist festhält, wenn man den Motor andreht. Und dann verbrennt man sich die Hände. Daher der Name Kühler. Der Kühler muß den Motor kühlen. Darum muß er im Winter gewärmt werden. Dazu benützt man die sogenannten Kühlerwärmer. Die Erklärung ließe sich noch eine Zeitlang fortsetzen. Es scheint mir aber für einmal genug des grausamen Spiels.

Das stadtzürcherische Tram ist schön blau — aber kühl bis ans Herz hinan. Hauptsächlich im Winter. Im Sommer ist es freilich wärmer, weil man die schönen Sommerwagen ausgeschaltet hat. Dafür wird man nun im kommenden Winter um so weniger heizen. Das gleicht sich dann



Speisekarte.

Ein Herr bestellt die Speisekarte, während er diese studiert, kratzt sich die Kellnerin. Er: «Hand Sie Lüs?!» Sie: «Wann's uf der Charte stönd, ja!»

aus. Wie aber wäre es, um die Sache endlich richtig zu machen, wenn man jetzt die Sommerwagen herausucht? Die Trampassagiere hätten dann wirklich etwas vom Winter und bräuchten sich nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen, wo sie sich erkälten haben. Die Direktion glaubt nämlich, daß fünf Grad gerade die richtige Temperatur für Trampassagiere seien. Wahrscheinlich darum, daß sich nicht etwa doch noch einer für den städtischen Tramtrieb erwärmt. Ach ja, es ist nicht leicht Tramdirektor zu sein, besonders dann nicht, wenn man die Wünsche und Bedürfnisse des Publikums nicht verstehen und fünf Grad gerade sein lassen will.

Und wie steht es — mit Verlaub gefragt — um die städtische Eisbahn auf dem alten Tonhalleareal? Es ist zwar vom Standpunkt des Kritikers aus nicht sehr vorsichtig, darnach zu fragen. Vielleicht kommt nun doch einer drauf, diesmal rechtzeitig für Eis zu sorgen — und dann ist die ganze Kritik erschlagen. Aber wir wollen das Beste hoffen und annehmen, daß man auch im kommenden Winter traditionsgemäß immer dann mit Spritzen beginnen wird, wenn auch das Tauwetter beginnt. Dem Personal wird es schließlich auch lieber sein, wenn es nicht in aller Kälte draußen stehen muß.

Am 15. November 1927

(an diesem Tage war es jedem Zürcher Jäger gegen Lösung eines Extrapatentes erlaubt, höchstens drei Rehgeißen zu schießen)



«Warum häsch Du numme ei Rehgeiß?»

— «He, erschtens hani nid meh troffe hüt, und dann hanich dä Herbst scho guetz Geiße gschosse!» —

Im übrigen wollen wir hoffen, daß es der Winter gnädig mit uns meine. Vielleicht haben wir dann alle Glück — und die Stadt kommt gar nicht erst in Versuchung, die Zubereitung der Eisbahn zu versparen.

SCHWEIZERISCHES

Die Veranstalter des eidgenössischen Schützenfestes für das Jahr 1928 in Bellinzona haben auf einmal vor einem möglichen Defizit Angst bekommen und setzen schon jetzt alle Hebel in Bewegung, daß im Jahre 1928 möglichst wenige kantonale Schützenfeste abgehalten werden. Jetzt endlich ist die Sache im richtigen Fahrwasser. Genau so sollte man endlich die Frage der Polizeistunde nicht länger denjenigen überlassen, die keinen Gebrauch davon machen, sondern gerade denen zur Lösung übergeben, die am meisten von den diesbezüglichen Büßen betroffen werden. Sie würde dann endlich schon so angesetzt werden, daß sie das schweizerische Wirtschaftsleben nicht länger beeinträchtigen könnte.

In Neuenburg sind wieder einmal ein paar jener Phantasten an die Öffentlichkeit gekrochen, die glauben, das Seelenheil dadurch zu erringen, daß sie den anderssprachigen Eidgenossen die Segnungen der französischen Sprache gewaltsam beibringen. Sie haben sogar im Großen Stadtrat eine Motion eingereicht und verlangen nichts mehr und nichts weniger, als daß in Zukunft überall auf den Wegweisern auch der übrigen Kantone Neuchâtel stehe anstatt Neuenburg. Das geht natürlich ein bißchen weit; denn wer bestellt muß auch bezahlen, und der Kanton Neuenburg würde eine unglückliche Staatsrechnung bekommen, wenn er alle Wegweiser der Schweiz mit dem Namen Neuchâtel überstreichen lassen wollte. Abgesehen davon aber steht noch lange nicht fest, ob diejenigen, die heute nach Neuenburg wollen, morgen auch nach Neuchâtel reisen würden? Mir scheint, daß beim Ueberhandnehmen dieser Phantasten der eine oder andere, der an sich auch ein guter Schweizer ist, sich die Sache zweimal überlegen würde, bevor er alsdann — nicht hinreist.

Aus dem Kurpark in Baden ist vor einiger Zeit der Storch entwichen. Seither hat man in Baden keine Ruhe mehr. Groß und klein jammert noch immer dem entschwindenden Storch nach, und Hunderte von Männern und Frauen sehnen sich in Baden nach dem Storch. — Anderswo ist der Schrei nach dem Storch nicht so gar laut.

Die Tessiner Jugend muß sich wieder einmal gegen die faszistischen Uebergriffe einiger Lehrer wenden, die noch immer nicht gelernt haben, daß die Grenzen zwischen der Schweiz und Italien dort sind, wo man sie auf der Karte eingezeichnet findet. Die Tessiner Jugend will mit Recht nur von schweizerischen Idealen hören und hat für diejenigen von schweizerischen Idealen übrig. Den betreffenden Lehrern aber sollte man endlich mitteilen, daß wir Schweizer gar nichts dagegen einzuwenden haben, wenn sie faszistische Gedanken verbreiten zu müssen glauben. Bloß einer kleinen Formalität sollten sie sich dabei unterziehen: Zuerst die schweizerisch-italienische Grenze zwischen sich und uns bringen.

Wenn die schweizerische Fußballmannschaft letzthin vom Zürcher Regierungsrat empfangen wurde, wird sie diesen Empfang hoffentlich richtig einzuschätzen wissen. So etwas bleibt nur den bedeutendsten und berühmtesten Zeitgenossen vorbehalten. Schon mancher weltberühmte Dichter, Musiker und Maler, schon mancher Gelehrte von einem Ruhm, der die Welt erstaunen machte, ist in Zürich gewesen und vom hohen Regierungsrat nicht nur nicht empfangen, sondern regelrecht ignoriert worden. Woran das liegen mag? Soll man

Tarzan bei den Schweizern



VIII.

Tarzan wollte Fußball spielen; Denn er glaubte dem Geschrei, Daß dasselbe unter vielen Spielen das erwählte sei.

Doch der Witz von dem Problem war, Daß der Fußballkandidat Keineswegs so sehr genehm war, Wie er dieses wünschen tat.

Ach, warum die Widerstände? Wer den Fall erfaßt hat, spricht: Wohl besaß er Kopf und Hände, Aber keine Füße nicht.

Fürsorge

Irgendwo im Kanton Aargau sind folgende «Geburten» verzeichnet worden:

Fischer Hans, Musiker, von Brienzwiler, Kanton Bern, in Vignanello, Kanton Tessin, und Dürst Albertine Hedwig, Lehrerin, von Aarau und Mollis, Kanton Glarus, in Lenzburg.

Zahnd Johannes, Hotelangestellter, von Rüschegg, Kanton Bern, in Biel, Kt. Bern, und Ackermann Elsa, Saalfochter, von Hendschiken, in Aarau. Begrüßenswerte Neuerung. Diese neuen Erdenbürger wissen doch schon gleich von allem Anfang an, welchen Beruf sie einmal ausüben haben und mit wem sie verheiratet werden. Es wäre nur noch zu erwägen, daß man ihnen in Zukunft auch die Adresse ihres Schneiders, Schuhmachers, Coiffeurs und Stammbeizers mit auf den Lebensweg gäbe.

DIE SCHNELLEBIGE ZEIT

Von Paul Altheer

Hundert Beispiele erzählen uns davon, daß unsere Zeit schneller lebt als jede Generation, die ihr vorangegangen ist. Von den Erfindungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Verkehrs einmal ganz abgesehen, obwohl hier der Beweis am schnellsten zu liefern wäre. Aber auch da, wo man glauben sollte, man hätte es mit einer gewissen gleichbleibenden Bewegung zu tun, erfahren wir dasselbe.

Wenden wir uns einmal, was uns allen, die wir mit der Feder in der Hand arbeiten, sehr nahe liegt, der Buchproduktion zu. Da hieß es früher von einem Buch, das man als einen Schläger anzeigen wollte: «Das Buch des Jahres». Damit wollte man anzeigen, daß das Buch unter allen Büchern, die im Laufe eines Jahres erschienen seien, besonderer Beachtung würdig sei. Später wurde man in dieser Hinsicht zeitgemäßer und schrieb auf die Buchbinde eines Werkes, von dem man viel hielt, oder aus dem man etwas machen wollte: «Das Buch der Saison». Das war noch allerhand und bedeutete immerhin eine gewisse Auszeichnung.

Dann aber kamen andere Verleger, die noch sensationeller sein wollten. Diese zeigten ihre Bücher mit den Worten an: «Das Buch des Tages», oder gar «Das Buch der Stunde». Damit haben sie wohl kurze Zeit Sensation gemacht, gleichzeitig aber das Buch, das eigentlich für die Dauer bestimmt war, zur Kurzlebigkeit der Tagespresse verurteilt.

Denn was fang ich mit einem Buche an, das vor einem halben Jahr «Das Buch des Tages», oder vorgestern «Das Buch der Stunde» war? Es harret seiner kein besseres Los als der Tageszeitung von gestern.

dies eine Zeiterscheinung nennen? Oder pflegt man die Auswahl der zu begrüßenden Gäste von Zürich nach einem Modus zu treffen, demzufolge man sich erst darüber vergewissert, ob man auch in der Lage wäre, ein dem Niveau der Gäste entsprechendes Tischgespräch zu führen? Dann wäre vieles verständlich; denn vom Fußballspielen versteht jeder Regierungsrat etwas. Ist es unter solchen Umständen ein Wunder, daß Tarzan — wenn auch erfolglos — sich darum bemühte, Fußballspielen zu lernen?

WENN SIE SCHREIBEN

Erinnerungsfeier im Krematorium
«Auch die Mitglieder der Luzerner Feuerbestattung haben freien Zutritt. Die Sitzplätze sind für die Angehörigen der Verstorbenen reserviert. Letztere werden gebeten, sich frühzeitig einzufinden.» — Man begreift schließlich, daß es wünschenswert ist, daß die Verstorbenen da sind, wenn man ihre Erinnerungsfeier begeht. Warum sie aber ganz besonders eingeladen werden, frühzeitig zu erscheinen, scheint nicht klar zu sein.

Zivilstandes-Register

Irgendwo im Appenzellerland sind in einer Zeitung wieder einmal die beiden Rubriken Todesfälle und Geburten verwechselt worden. Es ist aber anzunehmen, daß der 49jährige Gatte, der demnach an diesem Tage geboren worden wäre, in aller Ruhe und Bescheidenheit liegen geblieben ist.

Selbstbeurteilung

In einem Leitartikel schrieb ein Kollege über das Thema «Rhaetia», wobei er schon nach wenigen Sätzen zu der Erkenntnis kommt: «Dieser lästerlich einfache Gedanke ist mir durch den Kopf gegangen...» — Dazu wäre etwa zu sagen: Wo steht fest, daß einfache Gedanken lästerlich zu sein brauchen oder gar, daß lästerliche Gedanken auch nur einfach sein können? Darüber ließen sich doch sicher vorerst Leitartikel schreiben.